

Fliegende Blätter

München 1855

4 Per. 6 ea-21/22

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10530853-1



5. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, so wie von allen Postämtern und Zeitungserpeditionen angenommen. **Nro. 485.** Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 kr. oder 4 Sgr. **XVI. Bd.**

## Die Leonore.

I.



„Kraut, Liebchen, auch!“ sagte mein Vater und schob die Platte mit Sauerkraut meiner Mutter zu. Es war nämlich Sonntag Mittag, und das schwäbische Lieblingsgericht stand auf dem Tische. Der mütterliche Magen konnte zeitweise kein Sauerkraut ertragen und ward alsdann mit Blutwurst und geräucher-tem Schweinefleisch entschädigt, weshalb Papa für nöthig hielt auf den Inhalt der Platte aufmerksam zu machen mit den Worten:

„Kraut, Liebchen, auch!“

„Der Mond scheint hell!“ sagte ich halblaut vor mich hin, obgleich eigentlich die Sonne schien. Papa sah mich mit freudestrahlenden Augen an, Mama aber ließ Messer und Gabel fallen, maß erst mich, dann Papa'n mit Zornesblicken und fuhr auf: „So muß auch noch der Bube das närrische Zeug auffangen! Ist aber auch kein Wunder, denn man hört kein geschiedtes Wort mehr von Dir. Wenn mir nur das Sappermentsbuch nicht in's Haus gekommen wäre!“

„O Mutter, Mutter, was mich brennt,  
Das lindert mir kein Sakrament!“



sagte ich, und blies mit beiden Backen auf den heißen Inhalt meines Tellers. Hätte Papa mich nicht in Schutz genommen, so wäre ich mit meiner poetischen Reminiscenz übel gefahren. Mama hatte für diesmal genug gespeist, Papa aber hätte mir die ganze Tischbescherung in den Mund gestopft, wenn's möglich gewesen wäre.

Daß unter dem „Sappermentsbuch“ Gottfried August Bürger's Gedichte gemeint waren, wird der werthe Leser schon errathen haben. Mein Vater war auf eine eigene Art in den Besitz dieses Buches gekommen. Er war Rathsherr und Bäckerobermeister des Städtchens und hatte daneben eine besuchte Weinwirtschaft. Zu seinen besten Kunden in letzterer Beziehung gehörte eine Zeitlang ein junger Schulmeister aus der Nachbarschaft, der, selbst Dichter, große Vorliebe für Gedichte aller Art hatte. Eines Tages überwog der Durst seine Liebe zur Poesie, und in Ermangelung andern verpfändbaren Eigenthums wanderte er mit Bürger's Gedichten in der Tasche der wohl-

bekanntem Schenke zu. Mein Vater war gerade kein Bücherliebhaber, der Dichter aber wußte gleich den rechten Ton zu treffen, indem er der lustigen Weingesellschaft das Lied vordeklamirte: „Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh“. Als er unter allgemeinen Beifall geendet hatte, rief er: „Wer gibt 6 Bazen für das lustige Buch?“ Der Stadtmusikus wollte es darum behalten, mein Vater aber bot 30 fr.; zur großen Freude des Schulmeisters ward der liebe Bürger auf 1 fl. 12 fr. gesteigert, für welche er meinem Vater zugeschlagen ward. So kam der Dichter in unser Haus, und mit ihm der Grund zu mancher ehelichen Fehde.

## II.

Mein Vater war bald ganz vernarrt in das Buch, oder eigentlich nicht in das Buch, sondern in die „Leonore“. Mit richtigem Takte hatte er bald diese Ballade als das Beste des ganzen Inhaltes herausgefunden, das allein die 18 Bazen werth sei, die das ganze Buch gekostet habe. Er hatte selbige auch so oft gelesen, und zwar immer laut gelesen, bis er alle 32 „Verse“ der Reihe nach auswendig hersagen konnte, was bei einem Bäckermeister und Rathsherrn gewiß viel heißen will. Aber mit bloßem Wissen und Hersagen war's bei ihm nicht abgethan, sondern die Leonore ward für ihn zu einem Kriterium der Wahrheit, das für alle Fälle Rath und Auskunft enthielt und das er überall herbeizog, wie Sancho Pansa seine Sprüchwörter.

Der poetische Schulmeister, ermuntert durch den guten Erfolg der ersten Versteigerung, kam bald mit einem andern Buche, „Hagedorn's poetischen Werken“, um es gleichfalls an den Mann zu bringen. Der Hagedorn, meinte er, sei fast noch über den Bürger, aber mein Vater wußte es besser. „Was Hagedorn?“ sagte er, „der muß nichts gewesen sein, als so ein Lustibus und Windbeutel, auf den der Bürger gar nichts gehalten hat; denn sagt er nicht ganz deutlich:

„Den Hagedorn durchsaugt der Wind?“



Gegen dies Argument konnte der Antiquar nicht aufkommen.

Wurde ich Morgens geweckt, so geschah es immer mit den Worten:

„Holla, holla, thu' auf mein Kind, schläfst, Liebchen, oder wachst Du?“

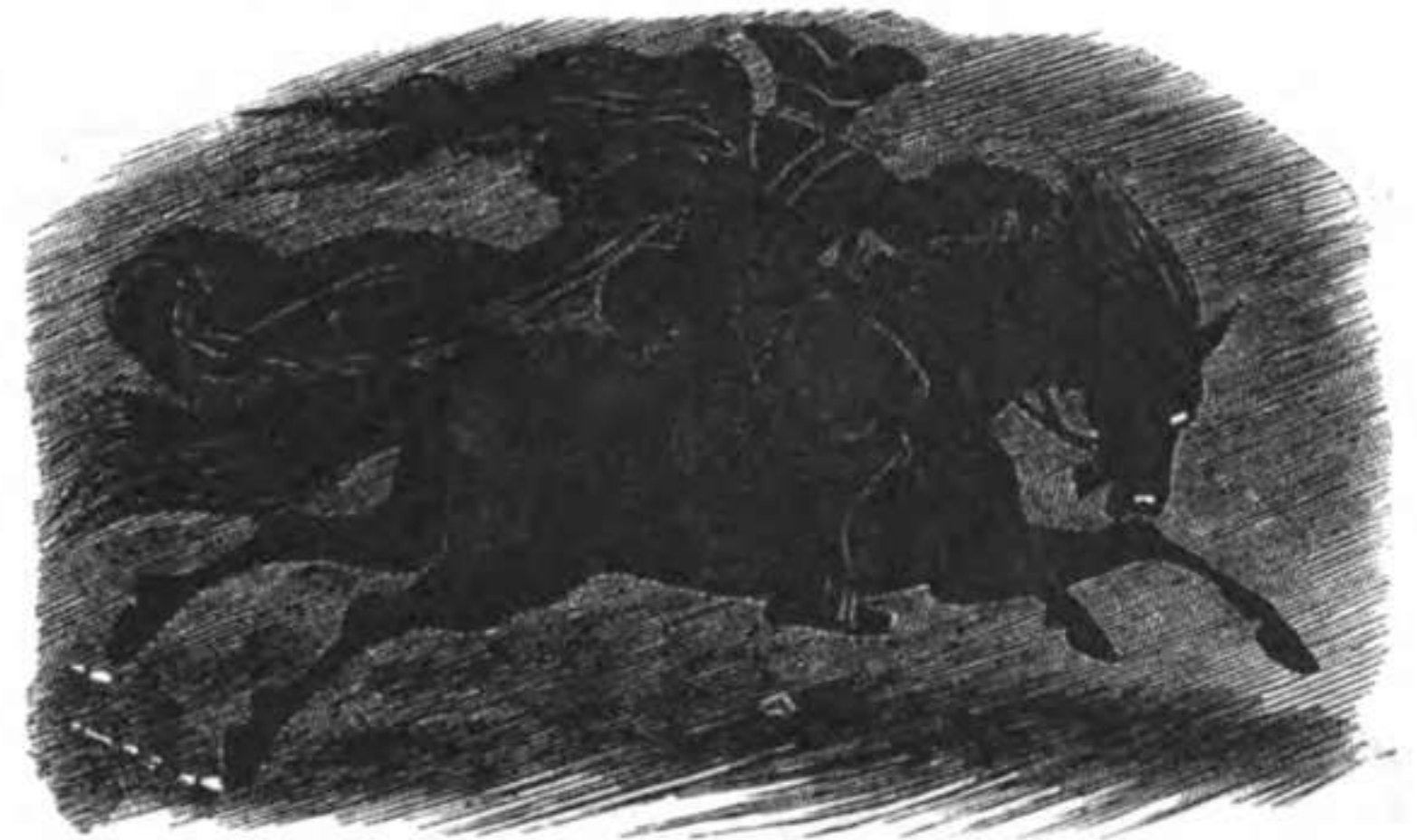
und kam Nachts der Polizeidiener zum Abbieten der Gäste, so ward er regelmäßig mit den Worten empfangen:

„Und horch, es brummt die Glocke noch,  
Die Gils schon angeschlagen!“

„Sechs Bretter und zwei Brettchen“ war immer das erste Wort, wenn Papa an die Backmulde trat. Zu seinem Leidwesen bestand dieselbe zwar nur aus 3 Brettern und 2 Brettchen; als aber ein neuer Deckel darauf nöthig ward, erhielt Meister Hobel die bestimmteste Weisung, denselben aus 3 Brettstücken zusammenzusetzen, so daß dann wirklich das Ideal: „6 Bretter und 2 Brettchen“ erreicht war.

Die unserm Hause schräg gegenüberliegende Post gab täglich zweimal Gelegenheit, das

„Hurra, hurra, hopp, hopp, hopp!  
Ging's fort in tausendem Galopp“



anzubringen, wiewohl bei dem schlechten Pflaster bloß von hopp hopp, hopp, entfernt aber nicht von Galopp die Rede sein konnte.

Wurde unser Haus, wie das manchmal der Fall war, überlaufen von „fremden Bäckern, die um Arbeit ansprachen“ oder andern Reisenden, die in „Zehrpennigen“ machten, so brach der Unmuth meines Vaters gewöhnlich in die Worte aus:

„Doch keiner war, der Kundschaft gab,  
Von allen, so da kamen.“

Mit Politik, insofern sie sich über die Brodtare hinaus erstreckte, gab mein Vater sich nie ab. Wenn aber von seinen Stammgästen der Polentrieg, die orientalische Frage oder sonst etwas verhandelt wurde, das ihm nicht ganz gefiel, konnte er sich nicht enthalten, wenigstens halbblaut vor sich hin zu murmeln:

„Geheul, Geheul aus hoher Lust!“

## III.

Wie mein Vater bei seiner prosaischen Handthierung auf einmal zu solch' poetischer Weltanschauung sich erheben konnte, ist mir nicht ganz klar. „Wer den Vater kennt, der weiß, er hilft den Kindern“, sagte er oft, sich selbst entschuldigend, und meinte damit seinen Vater. Mein Großpapa hatte nämlich dereinst auch den Parnas erstiegen (was noch heutigen Tages attemmäßig nachgewiesen werden kann), war aber von seinem Zeitalter total mißkannt worden; denn er wurde wegen eines auf den ersten Bürgermeister verfertigten Pasquills zu 25 Reichsthalern Strafe nebst Ausschließung aus dem Colle-

gium der Rathsverordneten verurtheilt. Derartige prosaische Erfahrungen können freilich das beste dichterische Genie niederdrücken, und Großpapa scheint auch nie wieder die Leyer ergriffen zu haben. Daß unter solchen Umständen meines Vaters anererbte Dichtergabe nicht gepflegt worden war, ist leicht zu begreifen; doch ganz unterdrücken ließ sie sich nicht. Wie wir bereits wissen, brach sie später — gerade als er 40 Jahre alt ward — hervor, wenn auch nicht producirend, so doch recitirend. Wäre freilich mein Vater statt zu einem Bäcker etwa zu Herrn Friedrich v. Schiller in die Lehre gekommen, so wäre er vielleicht ein besserer Dichter geworden, als Schiller ein Bäcker geworden wäre in meines Vaters Schuhen. Doch, mein Vater war mit seinem Schicksale zufrieden, und die Liebe zu seinem Handwerk hatte durch den Anflug von Poesie nicht gelitten. Ja, der richtige Takt, womit er, wie oben bemerkt, die Leonore als das beste Stück bezeichnete, scheint nicht frei von Handwerksstolz gewesen zu sein; denn es war ihm eine ausgemachte Sache, daß Wilhelm, der Held der Ballade, ein Bäcker gewesen war. Den Beweis dafür fand er gleich in der ersten Strophe, wo es heißt: „und hatte nicht geschrieben“. Denn kein Bäcker schreibe je aus der Fremde nach Hause; wenigstens habe er, so lange er fort gewesen sei, nie geschrieben, (wobei jedoch zu bemerken ist, daß seine „Fremde“ Stuttgart war, 8 Stunden von der Heimath, wo er jeden Samstag Landsleute aus seinem Städtchen, und jeden Monat wenigstens einmal seinen Vater auf dem Fruchtmarkt treffen konnte). Die rasende Schnelligkeit des gespenstischen Wilhelm sprach zwar keineswegs für meines Vaters Annahme, indem die Bäcker durch nichts weniger, als große Mobilität berühmt sind; dagegen fiel wieder sein ganzes nächtliches Treiben in's Gewicht, wie denn mein Vater in der Fremde immer Nachts 11 Uhr hatte aufstehen müssen. „Bedenkt man noch“, schloß allemal mein Vater dieß Kapitel, „die Ehrlichkeit und Redlichkeit des Wilhelm, der auch nach dem Tode noch sein Wort hielt, so kann nur ein ungläubiger Thomas zweifeln, daß er ein Bäcker war.“

## IV.

Wer am meisten unter meines Vaters poetischen Ergießungen zu leiden hatte, das war meine Mutter. Wollte sie etwas Vernünftiges mit ihm sprechen, so kam er mit einem Vers aus der Leonore angerückt, wie etwa: „O Mutter, Mutter, eitler Wahn!“ und ward er nicht verstanden, so ver-

deutlichte er sich durch einen andern Vers. Darüber gab's denn oft Ehestandsszenen, denen mein Vater meist dadurch ein Ende machte, daß er die Mütze nahm, sich abschob und unter der Thüre noch hören ließ:

„Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,  
Behalt ihr nicht die Sünde.“

Was Mama am tiefsten betrübtete, war der gottlose, heidnische Inhalt des Buches, insbesondere der Leonore. Sie hatte auch Sinn für Poesie, aber nur insoferne diese der Kirche diente, und sie war recht erbaut, wenn sie in ihrem alten Gesangbuch Verse las, wie der:

„Hilf Gott, daß mir's gelinge,  
Du edler Schöpfer mein,  
Den Vers in Reim zu zwingen,  
Zu Lob den Namen dein.“

Aber die Haare standen ihr zu Berge, wenn sie hören mußte:

„O Mutter, was ist Seligkeit?  
O Mutter, was ist Hölle?“

während mein Vater meinte, das seien gerade die schönsten Stellen, wo's einem so ordentlich den Rücken hinab krabble. Sodann hatte Mama große Angst um mich. Sie fürchtete, und wie man aus dem Anfang weiß, nicht ohne Grund, ich möchte vom Vater etwas aufschnappen, und so schon in früher Jugend im Kopf verrückt werden. Papa aber hatte große Freude über meine Gelehrigkeit, und betrachtete sie als ein sicheres Pfand, daß die in unserer Familie erblichen Anlagen auch im dritten Gliede unverkümmert zu Tage kommen würden. (Schluß f.)



Fliegende Blätter

München 1855

4 Per. 6 ea-21/22

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10530853-1



6. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungserpeditionen angenommen. **N<sup>ro</sup>. 486.** Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 kr. **XXI. Bd.** oder 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 kr. oder 4 Sgr.

der Freiknecht" geben. Birch-Pfeiffer muß es sein! Vor Wehmuth muß das Publikum heulen, daß die Thränen bis in die Parterrelogen hineinfließen.

Ho! Jetzt wird zur Kirche geläutet! Ja wenn ich wüßte, daß ich mir ein Donnerwetter heraberschießen könnte, dann ging ich auch hinein. — Schneppe! Schneppe! Wo steckt denn dieser infame Kerl von einem Theaterdiener? Schneppe! Ah, da kommt er. Wo ist Er gewesen? Wie? Er hat den herrlichen Morgen zum Spazierengehen benützt? Kerl, sprich' Er mir nicht von einem herrlichen Morgen, vom blauen Himmel, oder ich jage Ihn auf der Stelle zum Henker!

Lauf Er gleich zum Regisseur und zum Requisiteur und zum Musikdirektor. Der Regisseur soll so viel als möglich heute Abend in den Rollen streichen, damit die Vorstellung nicht so lange dauert. Der Requisiteur soll der ersten Liebhaberin heute keine neuen Schuhe und Handschuhe geben; für die lumpigen 20 Personen, die heute in das Theater gehen, sind die alten noch rein genug. Und der Musikdirektor soll heute Abend bloß mit zwei Mann die Zwischenaktsmusik besetzen.

Und jetzt fahr zur Hölle, quecksilberbesetztes Lügenglas. Hinab mit teuflischem Gelächter zur Wolfschlucht! Ha, ha, ha, ha, ha!

(Er wirft das Wetterglas auf die Straße hinaus.)

(Mittags 12 Uhr. Bewölkter Himmel.)

Sch' ich recht? Einige Wölkchen am Himmel! Aber das ist noch nicht genug; das Wetter bleibt schön. Ein einziger Windstoß vertreibt Alles, was mich jetzt hoffen läßt.

(Nachmittags 2 Uhr. Einzelne Regentropfen.)

War das keine Täuschung? Entfielen jener himmlischen Wolke nicht einige Tröpflein? Schneppe, laufe Er 'mal zum Musikdirektor und bestelle Er noch zwei Mann, die große Trommel und die Posaune. Neue Handschuhe soll Fräulein Dreißiger auch bekommen, man darf nicht so hart sein; die Schuhe aber müßten noch gehen. Dann treibe Er auch einige zwanzig bis dreißig Kerle zusammen, die sich vor Eröffnung des Theaters vor die Thüre stellen, als ob sie begierig warteten.

(Abends 6 Uhr. Allgemeiner Landregen.)

Gott sei gelobt! Das ist ein herrlicher Guß! Ha, wie das strömt! Kein Mensch kann sich in diesem Hunde — ich wollte sagen, in diesem Himmelswetterchen hinaus vor das Thor wagen. Ah! da kommen schon die Menschen herangezogen. Der Haufen an der Thür wird immer zahlreicher. So viel ich oberflächlich berechnen kann, stehen da draußen jetzt schon für sechszig bis achtzig Thaler Entreebillets. Schneppe! laufe Er und bestelle beim Musikdirektor das volle Orchester, alle sechszehn Mann! Der Andrang wird immer ärger! Jetzt muß man schon zurückweisen! Meine Herren, ich bedaure unendlich, es ist nicht ein Platz mehr da. Doch halt! Wir räumen das Orchester! Sind Sie damit einverstanden? Bravo!

Himmlischer Schneppe! jetzt bestelle er das ganze Musikchor ab. Wir spielen heute ohne Musik. — Welcher Thor aber war ich, das treue Wetterglas zu zertrümmern! O Königin, der Regen ist doch schön!

## Die Lenore.

(Schluß.)

Vielen Kummer machte es ihm, daß er Bürger'n nicht schon vor meiner Geburt zu Handen bekommen hatte, denn in diesem Fall wäre ich unfehlbar „Wilhelm“ getauft worden, während ich nun den unpoetischen Namen Jakob führe. Lange hoffte er auf eine Tochter, natürlich eine Lenore, aber umsonst. Einigen Trost gewährte es ihm, daß wenigstens sein Name, Gottlob, nicht vergessen war, was ihm Gelegenheit gab, etliche-mal des Tages ein „Gottlob! rief Kind und Gattin laut“ anzubringen.

Als eines Tages Papa in's Korn gefahren war, ward dem lieben Bürger ein schmähliches Schicksal zu Theil; denn er wanderte von dem Ehrenplatz neben dem Predigtbuch in meiner Mutter Hand, von da auf die Ofengabel und von der Ofengabel in den Ofen. Aber was war damit gewonnen? Ich und Papa kannten die Lenore bereits auswendig, und als letzterer einige Wochen später einmal vom Fruchtmarkt in Stuttgart nach Hause kam, zog er einen schönen Band mit Goldschnitt aus der Tasche und hielt ihn der Mutter triumphirend vor: „Ach, laß sie ruhn, die Todten!“ Unangefochten prangte von da an Bürger in verschönerter Gestalt wieder auf dem Ehrenplatze und Mama hatte endlich mit stummer Resignation sich in das Schicksal ergeben, zeitlebens ihres Ehegemahls Liebe mit der Lenore theilen zu müssen.

V.

Aber das Unglück, das schon meinem Großvater die Dichtkunst entleidet hatte, brach auch über meinen Vater herein. Mit seiner Lenore hatte er sich den und jenen zu Feinden gemacht. Zuerst die zwei Schulmeister des Städtchens, sonst seine Stammgäste. Nicht gar fein hatte er oft auf ihre Accidenzien bei Leichen angespielt mit den Worten: „Der Tod, der Tod ist mein Gewinn“, und als einmal eine Leiche unter dem Gesang der Schulmeister nebst Schuljugend vor unserm Hause vorbeigetragen wurde, konnte er sich nicht enthalten, Jedermann hörbar zum Fenster hinaus zu deklamiren:



„Das Lied war zu vergleichen,  
Dem Untenruf in Leichen.“

Die Sänger kamen von da an nimmer in unser Haus, und ermangelten nicht, meinen Vater als einen frivolen Spötter zu verrufen. Noch mehr aber galt er als solcher, als er gar

einmal Sr. Hochwürden, den Herrn Stadtpfarrer, mit seiner Lenore zusammenbrachte. Mein Oheim, der jüngste Bruder meiner Mutter, hielt Hochzeit, der ganze Zug war geordnet und trat eben den Weg zur Kirche an, als mein Vater herausplätzte:

„Komm, Pfaff, und sprich den Segen,  
Gh' wir zu Bett uns legen!“

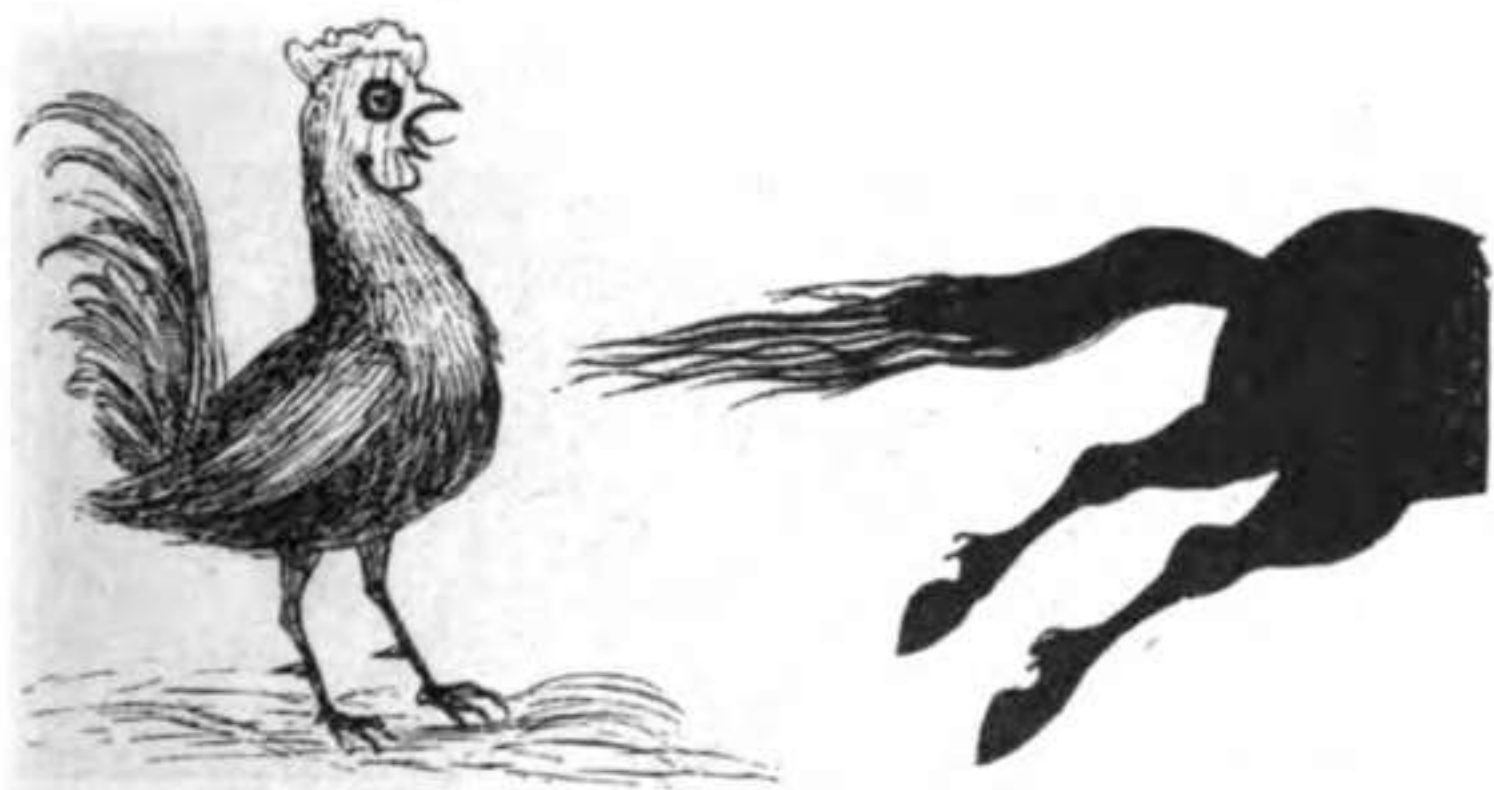
Er bedachte dabei nicht, was sein Bürger an einem andern Ort sagt: „Wenn's der Pastor erführe, der keinen Spaß versteht“ — denn der Pastor erfuhr's und verstand solchen Spaß nicht. Auf Anordnung meiner Mutter wurde zwar durch doppelte Kopulationsgebühren weiteren Folgen vorgebeugt, aber Papa stand einmal im schwarzen Register, und war nicht gewizigt worden.

Bald darauf sollte ein neuer Bürgermeister gewählt werden. Das ganze Städtchen theilte sich in zwei Partheien; die eine für den seitherigen Bürgermeister Rapp (ein Sohn des von meinem Vater Bepasquillten), die andere für den Rathsherrn und Metzgerobermeister Hahn. Der erstere war von oben herab sehr empfohlen, der andere war der Oppositionskandidat. Mein Vater war eine Zeitlang unschlüssig, zu welcher Parthei er sich schlagen sollte; auf einmal aber fuhr er auf, griff nach seinem Bürger, schlug etwas nach, fing an unmäßig zu lachen und stürmte über Kopf und Hals mit dem Buch zum Haus hinaus. Den ganzen Tag that er sehr geheimnißvoll, und als ihn Abends die Gäste um seine Meinung über die Wahl fragten, sagte er bloß: „Wartet nur, morgen, morgen!“ Des andern Tages, einem Samstag, las Jedermann im Wochenblättchen:

#### Wahlsache.

Rapp, Rapp, mich dünkt, der Hahn schon ruft,  
Bald wird der Sand verrinnen!

Rapp, Rapp, ich witt're Morgenluft,  
Rapp, tummle dich von hinnen!



Abends und den folgenden Sonntag war unsere Stube so voll wie noch nie. Montags war die Wahl, Hahn siegte mit bedeutender Mehrheit, und „Doch bäumte sich, wild schnob der Rapp!“ sagte mein Vater.

Am folgenden Morgen erschien der Gerichtsdiener, und lud ihn auf 8 Uhr vor's Bezirksgericht.

„Hilf Gott, hilf, geh' nicht in's Gericht  
Mit deinem armen Kinde!“

sagte der Vater, vor Schrecken blaß; er war sein Lebtag noch



in kein Protokoll gekommen, und hatte vor dem Gericht allen Respekt. Die Mutter aber lamentirte: „Bete du lieber, Gott soll mit Dir in's Gericht gehen, wirst's wohl brauchen können! Du wirst sehen, wie's Dir geht! Ach, das verdamnte Buch!“

Vor Gericht ward meinem Vater eröffnet, daß er von Herrn Bürgermeister Rapp wegen mittelst der Presse verübter Ehrenkränkung, beziehungsweise Amtsehrenbeleidigung, belangt, und demgemäß in Anklagestand versetzt sei. Er zog ruhig den Bürger aus der Tasche, und wies die Quelle, aus der er geschöpft hatte. Damit sei er nicht entschuldigt, ward ihm entgegnet, er könne zwar Stellen aus beliebigen Dichtern citiren, aber sie in gehässiger Weise anzuwenden, wie geschehen, stehe ihm nicht zu. Der Vers führe die Aufschrift: Wahlsache, es habe ihn also Jedermann auf Herrn Bürgermeister Rapp bezogen, und er als Einsender habe dafür einzustehen. Die „gehässige Weise“ bezog sich namentlich auf die Stelle: „Bald wird der Sand verrinnen“; denn beim Bau des neuen Rathhauses war der Bürgermeister in Verdacht gekommen, für Sandfuhren, die doch in der Frohne, also unentgeltlich verrichtet worden waren, circa 150 fl. in Anrechnung gebracht zu haben. Die Sache war damals vertuscht worden; durch meines Vaters, oder eigentlich Bürger's Sand aber kam sie überall in Erinnerung, und mag keine kleine Ursache von Rapp's Durchfall bei der Wahl gewesen sein. Mein Vater zog zwar durchaus in Abrede, an Rathhausand gedacht, oder mit dem „Rapp, tummle dich von hinnen“ irgend etwas Ehrenrühriges beabsichtigt zu haben, aber er kam damit nicht durch. Das Ende vom Liede war, daß er, nachdem er ungefähr zehnmal vor Amt gewesen war, zu 8 Tagen Bezirksgefängniß, 30 fl. Strafe und in die Kosten verurtheilt wurde. Der Vers: „Rasch auf ein eisern Gitterthor“ ging zwar an ihm nicht in Erfüllung, denn das Gefängniß brachte er auf dem Wege der Gnade noch weg; wenn er aber Strafe, Kosten und Gnadenweg zusammenrechnete, so kam ihn die Geschichte auf wenigstens 100 Gulden, von Aerger, Angst und Schimpf nicht zu reden. Als er das Geld in's Amt getragen hatte, und wieder heim kam, nahm er den Bürger mit dem Goldschnitt und verfuhr damit, wie einst Mama mit dem ersten Exemplar. Von allen Versen Bürger's läßt er seitdem zur großen Freude meiner Mutter nichts mehr hören, als hie und da ein halblautes:

„Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht!“